

Vorwort

Kein Tag vergeht, an dem nicht der israelisch-palästinensische Konflikt, die kriegsträchtige Situation im Nahen Osten und die Rolle, die die verfeindeten Seiten und ihre jeweiligen „Schutzmächte“ dabei einnehmen, im Fokus der Medien stehen. Und damit nicht genug: Sachliche Einlassungen über Grund, Verlauf, Mittel und Kernpunkte des wohl beharrlichsten politisch-militärischen Spannungsherd der Nachkriegszeit verfügen dabei eher über Seltenheitswert; stattdessen findet man zumeist klare Bekenntnisse zu Israel bei den Einen, lautstarke Unterstützung für die „palästinensische Sache“ bei den Anderen. Die zentralen politischen Akteure der involvierten Konfliktparteien schieben sich in schöner Regelmäßigkeit gegenseitig die Schuld an ihren wechselseitigen Gewalttaten zu, die immer nur bei der Gegenseite so heißen dürfen. Israel wie die diversen palästinensisch-arabischen Gruppen greifen auf das ganze Arsenal der ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel zurück – auf eine schlagkräftige Militärmacht die Einen, auf Straßenkampf, Raketen und Terror die Anderen –, mit denen sich alle natürlich stets nur verteidigen. Die zirkuläre Begründung der Anwendung von Gewalt als nie enden wollendes Reaktionsschema auf die Aktionen der Gegenseite, die von dieser wiederum als Reaktion auf die Aktionen des jeweiligen Gegenspielers legitimiert werden, schafft eine zeitlich wie sachlich grenzenlose *Gewaltspirale*, deren Trost- und Ausweglosigkeit die Militanz der Protagonisten nur zu befeuern scheint.

Im demokratischen Nachkriegsdeutschland als dem Land, dessen politischer Rechtsvorgänger, der nationalsozialistische Staat, für den millionenfachen Massenmord an den europäischen Juden verantwortlich zeichnete, kommt noch die Schwierigkeit hinzu, dass die Debatte über Israel, ist sie erst einmal unter nationale Vorzeichen gesetzt, zwischen den Extremen einer schuldbewussten Verteidigung von dessen Politik ohne Wenn und Aber und, am anderen Ende des Spektrums, antisemitischen Tiraden über die Juden, die wohl nie Ruhe geben könnten, oszilliert.

Im Kontrast hierzu bemüht sich der vorliegende Text, die gegenwärtige Situation im Nahen Osten ebenso wie die Eigentümlichkeiten der permanenten deutschen Debatte über Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Verhältnisses zu „den“ Juden im historischen Kontext zu analysieren und zu begreifen, aber auch die Ideologien zu kritisieren, die das Verhältnis der Nationalstaaten der Neuzeit zu den Juden geprägt haben: *Rassismus*, *Nationalismus* und *Antisemitismus* werden kritisch gewürdigt und auf ihre charakteristische, fehlerhafte Logik hin untersucht. Dies schließt eine kritische Betrachtung des *Zionismus* ein, der zwar als aus dem historischen Kontext heraus praktisch nachvollziehbare Reaktion auf die mörderischen nationalistischen Feindseligkeiten gegenüber den Juden erscheint, die schließlich im Holocaust gipfelten, dennoch als theoretische Position, als Ideologie eines genuin jüdischen Staatsvolks, auf die Konzepte und Fehler seiner Feinde zurückgreift, was das Zusammenleben im Nahen Osten nicht gerade erleichtert. Dass sich beide Seiten inzwischen eines lebhaften *religiösen Fanatismus* befleißigen, verkompliziert die Sache zusätzlich, da die religiöse „Aufladung“ an sich schon emotionalisierter Ansprüche die *irrationalen Immunisierung* gegen das Denken, die alle Varianten nationalistischer Begeisterung ausmacht, weiter nährt und anstachelt.

Die kritische Betrachtung der gemeinschaftstümelnden Ideologien schließt mit der Kritik der *identitären Selbst-*

modelle ab, die, ganz entgegen den Erkenntnissen der Sozial- und Naturwissenschaften der Neuzeit, in den Köpfen der modernen Menschen immer noch herumzuspuken scheinen. Das „*Identitätsgetue*“ (Leon Wieseltier) verunmöglicht es Leuten unterschiedlicher Biographie, in der ebenso zufälligen Eigenart des jeweils Anderen gemeinsame humane Lebensbezüge zu entdecken; stattdessen werden zufällige äußerliche oder gar ihnen politisch zugefallene bis aufgezwungene Gemeinsamkeiten zu unverrückbaren Identitäten verklärt, die Abgrenzung, wenn nicht Feindschaft begründen sollen. Genau dagegen zieht diese *Streitschrift* zu Felde. Der aufklärerische Impetus, der dem Traktat zu Grunde liegt, schließt die eine oder andere Polemik ein – der daraus resultierende Disput ist durchaus erwünscht, wird also erhofft.